

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 15 (1921)
Heft: 12

Artikel: Wartet auf den Herrn! : Zum Advent : "Seid gleich Menschen, die auf ihren Herrn warten" (Lukas 12, 36) [i.e. gleich]
Autor: Lejeune, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wartet auf den Herrn!

Zum Advent.

„Seid gleich Menschen, die auf
ihren Herrn warten.“
Lukas 12, 36.

Adventszeit ist Zeit der Hoffnung und Erwartung, — sollten da nicht auch unsere Adventstage von solchem Geist getragen sein? Doch — erwarten wir denn eigentlich noch etwas bei unserem Adventfeiern? Unsere Kinder, ja die sind in diesen Wochen ein wirkliches Adventvölklein; voll Spannung und innerer Unruhe sehen sie dem Weihnachtsfeste entgegen, das manchen sehnsüchtigen Wunsch erfüllen und das ganze unbestimmte, erwartungsvolle Verlangen befriedigen soll. Aber wir großen Christen, haben denn wir auch noch eine Adventserwartung? Nein, wir erwarten nichts mehr, es sei denn ein nettes Familienfest mit seinen selbstgemachten Freuden oder — wenns hoch kommt — ein kirchliches Ereignis mit besonders schönen Veranstaltungen und besonders gehobener Stimmung. Daß nun aber ein solches Weihnachtsfest schon eine Adventshoffnung rechtfertigte, daß wir einem solchen mit besonderer Erwartung entgegenschauen sollten, wird niemand behaupten, vermag es doch unsere graue Alltäglichkeit oder gar die Finsternis unserer Welt höchstens auf einen kurzen Moment zu erleuchten oder auch nur vorübergehend etwas in den Hintergrund zu schieben. Auch unsern kirchlichen Adventsbetrachtungen spürt man wenig von wirklicher Erwartung an; bezeichnender Weise sind sie auch meist mehr rückwärts als vorwärt gerichtet. Wir schauen nicht mit eigener Erwartung in die Zukunft, als sollte uns dies göttliches Geschehen bringen, sondern wir erbauen uns an der einstigen Adventshoffnung des Volkes Israel, — feiern also Advent aus bloßer Erinnerung, um dann rasch, sobald die Adventstage abgelaufen sind, in die Weihnachtbotschaft: „Christ ist geboren!“ einzustimmen und damit alle Adventsgedanken wie etwas nun Ueberholtes zu begraben.

Aber — so werfen jetzt vielleicht Viele ein — wie sollte es denn anders sein? Kann denn Advent für uns überhaupt noch eine lebendige, gegenwärtige Bedeutung haben? Und zwar wird diese Frage von zwei Seiten aufgeworfen und jedesmal wird dabei auf Weihnachten hingewiesen. Die einen sagen: die Adventserwartung ist ja längst erfüllt; so wie jedes Jahr das Weihnachtsfest die Adventszeit zum Abschluß bringt, so ist tatsächlich der Advent, eben die Zeit der Erwartung, durch jene Weihnacht, die uns Christus schenkte, aufgehoben worden. Die andern aber sagen uns: wie sollten wir noch Adventshoffnung haben, wo doch keine Weihnacht etwas ändert um uns her? Jahr für Jahr feiern wir Weihnachten und nach unserer Weihnacht stehen wir genau so im Dunkel wie vorher; da widerhallt unsere Welt doch wieder von andern Botschaften, als der Weihnachtbotschaft und betet die Menschheit wieder andere Mächte an als das Kindlein in Bethlehem!

Wer wollte leugnen, daß diese Einwände sich auf Tathachen berufen können, auf die herrliche Tatsache des Erscheinens Jesu auf Erden die eine und auf die furchtbare Tatsache einer Herrschaft der Finsternis um uns her die andere? Ein gewisses Recht wird ihnen also wohl zukommen. Freilich heben diese Einwände sich auch gegenseitig wieder auf, indem der eine von der bereits geschehenen Erlösung, der andere von der tatsächlichen Unerlöstheit der Menschenwelt ausgeht. Vielleicht kommen wir da am ehesten weiter, wenn wir auf die beiden Einwände und ihr Recht etwas näher eingehen und dabei die tatsächliche Unerlöstheit ins Licht der bereits geschehenen Erlösung, die geschehene Erlösung aber in den Schatten der herrschenden Unerlöstheit stellen.

Daß wir tatsächlich unter einer Herrschaft der Finsternis stehen, das spüren wir alle und nichts — auch keine alljährlich wiederholte Weihnachtbotschaft — kann uns darüber hinwegtäuschen. Aber könnte diese Finsternis, die für viele ein Grund ist, allen Glauben an ein Licht wegzuworfen, nicht umgekehrt zum Anlaß werden, nach neuem Licht auszuschaun? Könnten wir nicht gerade in dieser dunkeln, schweren Zeit lernen, wieder zu dem um Hilfe zu rufen, der allein Licht schaffen kann? Könnte nicht gerade all die Anechtschaft und Gebundenheit, in der wir stecken, zu einem neuen Seufzen und Harren nach Befreiung, zu einer neuen Sehnsucht nach Erlösung führen? Freilich könnte dann nicht etwa unser Weihnachtsfest Ziel dieser Sehnsucht sein. Mit kirchlichen Veranstaltungen und momentanen Gemütshebungen ist uns wirklich nichts geholfen: nicht unsere Weihnacht, nicht die Weihnacht als menschliches Fest kann uns Hilfe bringen, sondern allein eine Weihnacht, die wie jene erste Weihnacht wieder als Kundgebung Gottes und seines Reiches zu uns kommt. Wir knüpfen unsere Hoffnung wahrhaftig nicht an die unter uns vorhandene Christlichkeit und an jene christliche Religion, die sich schließlich an das Wirken Jesu angeschlossen, — umso

ioeniger, als ja Jesu Wollen nicht nur auf etwas unendlich Größeres, sondern auch auf etwas total Anderes ging. Nein, gleich jenem Adventsvolk des alten Bundes schauen auch wir aus nach neuen Taten des Gottes, der sich je und je auf Erden bezeugt hat und auch jetzt helfend in unsere Not und Finsternis hineingreifen kann. Von ihm erwarten wir neue Erfüllung seiner Verheißung, neue Verwirklichung seines Heilsplanes, — und das eben ist unsere Adventshoffnung. Und sind wir denn in unserer Lage nicht überhaupt auf solche Adventshoffnung angewiesen, wenn wir uns nicht mit unserem innern wie äußern Leben ganz jenen Mächten der Finsternis ausliefern wollen, die jetzt unsere Welt beherrschen? Wie einst kann allein eine neue Adventshoffnung das Volk aufrichten, das im Dunkeln wandelt und im Schatten des Todes sitzt. Ja, entweder schauen wir im Glauben an Gott nach neuem Lichte aus — oder wir finden uns im Glauben an diese Welt mit dem Dunkel ab, das unser Leben bedeckt, sei in hoffnungsloser Resignation, sei in Angst und Grauen vor den Abgründen, denen wir in diesem Dunkel entgegentappen mögen. So kommt es im Grunde darauf an, daß uns der etwas bedeutet, der durch die Profeten Israels der Welt seine Verheißungen kundgetan hat, der sein Wort in Jesus Fleisch werden ließ und durch ihn sein Reich auf Erden anbahnte der die Apostel harren hieß auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt und sie zugleich als Werber für diese neue Welt in alle Lande sandte. Darauf kommt es an, daß auch wir sein Wort ernst nehmen und sein Tun erkennen, dann aber dieses sein Wort in unsere Zeit hineinstellen und von ihm auch für unsere Not Taten der Hilfe erwarten. Wo wir derart im Glauben stehen, da stellt uns dieser Glaube in einen neuen Advent.

Damit ist auch schon angedeutet, wie wir mit unserer Adventshoffnung uns zu jener herrlichsten Offenbarung Gottes auf Erden, zur Sendung Christi stellen. Werden wir nun wirklich sagen, daß in Christus alle Verheißung Erfüllung geworden ist, daß wir durch Christus bereits in die volle Erlösung hineingestellt sind und als glückliche Erben dessen, was er uns gebracht hat, nicht mehr nach neuem göttlichen Tun auszuschaun brauchen? Wahrhaftig, auch wir wissen, weshalb wir Weihnachten feiern; von jener ersten Weihnacht her strahlt auch für uns ein Licht in all unsere Finsternis hinein und nur in seinem Schein vermögen wir überhaupt einen Ausweg aus dem Dunkel zu sehen, — können wir aber deswegen die Finsternis leugnen, die uns noch umgibt? Ich muß gestehen: wenn das, was wir an Wirkungen Christi in unserer Welt sehen, wenn dies bischen Christentum und Kirche inmitten einer von gottwidrigen Mächten beherrschten und von allen Uebeln und Nöten bedrückten Welt, oder wenn der innere Seelenfriede und die Gewißheit der künftigen Seligkeit, die einzelne Fromme in ihrem Christenglauben finden — wenn das schon die Erlösung wäre, die uns Christus brachte

und darin sich der Sinn seines Erscheinens auf Erden schon erschöpfte, dann könnte ich unsere Weihnachtsfreude tatsächlich nicht recht verstehen und würde es begreifen, daß so viele sich ihr eigenes Weihnachtsfest recht irdischer Art zurechtmachen. Gewiß ist durch Christus bereits solche Kraft der Erlösung in die Welt gekommen, daß wir schon jetzt, inmitten der unerlösten Welt, diese Kraft spüren und trotz der knechtenden Herrschaft gottwidriger Mächte viel erfahren dürfen von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes! — aber dürfen wir uns deshalb, zufrieden mit unserer eigenen persönlichen Heilserfahrung, der großen Tatsache jener Unerlöstheit und Gebundenheit verschließen? Gewiß hat Jesus sein „Selig seid ihr!“ gerade in unsere, unter viel Unseligkeit seufzende Welt hineingerufen, wohl wissend, daß sich diese Seligkeit jetzt schon in Menschenherzen, die auf ihn und sein Reich gerichtet sind, geltend machen kann — sollen aber nun wir, die wir etwas von seiner Seligpreisung vernommen haben, aufhören, uns arm im Geiste zu fühlen und in unserer Welt nach Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten und um ihren unseligen Zustand Leid zu tragen? Nein, das Heil, das in Christus erschienen ist, weist uns doch zugleich in die Zukunft, die erst seine volle Verwirklichung bringen wird. „Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung!“ (Röm. 8.) Daß wir in Christus eine feste Hoffnung haben auf den einstigen Sieg seines Heiles über alle Welt — das ist unsere Freude. Drum spricht ein Paulus, der doch wahrlich in lebendiger Gegenwartigkeit Erlösung durch Christus erfahren hatte und der wußte, was Weihnachten bedeutete, seitdem ihn die Strahlen des Weihnachtslichtes vor Damaskus geblendet zur Erde geworfen hatten, von einer Seligkeit in der Hoffnung und schrieb eben jenes 8. Kapitel des Römerbriefes, das so ergreifend vom ängstlichen Harren der Schöpfung redet und uns alle mit der unerlösten Schöpfung nach unserer vollen Erlösung und Befreiung seufzen läßt. Denn wenn vielleicht auch du dich selig fühlst in deinem Glauben — leuchtet dir denn diese Seligkeit auch aus der Welt und deinen Brüdern entgegen? — und könnten wir uns denn wirklich bei unserer persönlichen Seligkeit beruhigen, solange um uns her noch so viel Seufzen nach Erlösung ist? Christus kam doch als der Heiland der Welt und nicht nur als der Heiland einzelner frommer Seelen zu uns. Als Sohn des himmlischen Vaters, als Anfang einer neuen Schöpfung, in der der Mensch wieder Gottes Ebenbild darstellt, ist Christus eine herrliche *Verheißung*, eine Verheißung aber, die das Unterpfand für ihre Erfüllung bereits in sich trägt. Von Christus dem Gottesohne, schauen wir weiter aus nach all den Menschen, die ja er, „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“, als eine Schar von Gotteskindern um sich sammeln will.

So ist unsere Weihnachtsfreude gerade darin begründet, daß wir nun feste Hoffnung haben dürfen für die Welt — als Hoffende, Harrende aber sind wir bei aller Freude doch auch noch aufs Seufzen angewiesen. Weil Christus uns eine neue Welt eröffnet hat, drum können

wir uns gar nicht mehr mit der alten bestehenden Welt abfinden und keine persönliche Heilserfahrung läßt uns zur Ruhe und Befriedigung in dieser Welt kommen. Das angefangene Werk ruft nach einer Vollendung und nach dieser Vollendung schauen wir aus in neuer und gerade von Christus geschenkter Adventshoffnung. Weit davon entfernt, alle Adventshoffnung aufzuheben, stellt uns drum Weihnacht erst recht in einen neuen Advent. Ja, wo immer wir ein echtes Weihnachtsfest begehen, d. h. wo immer wir — unabhängig von Kalender und Kirchenjahr — einen lebendigen Eindruck von Christus empfangen, da läßt uns solche Weihnacht voll Hoffnung ausschauen nach dem Sieg des Lebens, das in Jesus erschienen ist. Es genügt ja nicht, daß Christus einmal geboren ist und wir nun Jahr für Jahr seinen Geburtstag festlich begehen — nein, er muß noch zur Herrschaft kommen auf Erden, daß wir ihm Tag für Tag dienen als unserm Herrn. Jene erste Weihnacht, da er, der doch noch der ganzen Welt Hilfe bringen muß, als hilfloses Kindlein geboren wurde, weist uns hin auf jene neue kommende Weihnacht, da es für alle Welt offenbar werden wird, daß Gott ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, sodaß in seinem Namen sich noch aller Kniee beugen und aller Zungen bekennen müssen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes.

Auf diesen Tag heißt uns Christus warten und mahnt uns deshalb: „Seid gleich Menschen, die auf ihren Herrn warten!“ Seine Jünger und Apostel, überhaupt die Christen jener ersten Zeiten, haben ihn darin verstanden; sie glichen wirklich Menschen, die auf ihren Herrn warten. Auf das Kommen Christi in Macht und Herrlichkeit war ihr ganzes Glauben und Hoffen gerichtet und all ihr Wirken eingestellt. Drum war es auch ein Wirken von wahrhaft wunderbarem Erfolge: es geschah damals wirklich etwas auf die Ankunft Christi hin, sein Reich rückte heran und trat immer deutlicher hervor. Während sonst all das Geschehen, das wir als Weltgeschichte aneinander zu reihen pflegen, wie auch das meiste von dem, was wir zur Kirchengeschichte zählen, in letzter Hinsicht ziellos und sinnlos bleibt und die Menschen nicht weiterführt, bahnte sich hier, wo die Menschen im Blick auf das Kommen Christi lebten und wirkten, wahre Geschichte an, Geschichte, die die Menschen Gott entgegenführte. Worin anders aber beruhte das Geheimnis dieses Wirkens, als darin, daß es eben in Beziehung stand zu Gott und seinen großen, in Christus geoffenbarten Zielen? Was diese Menschen im Glauben, im Warten auf ihren Herrn vollführten, ist zugleich das, was nach Gottes Willen geschehen sollte. Auf das Kommen Christi gerichtet, waren sie davor bewahrt, eigene Ziele zu verfolgen und im eigenen Wesen stecken zu bleiben. Mit Paulus konnten sie sagen: „Unser Wandel ist im Himmel“, eben gerichtet auf das kommende Himmelreich und getragen schon von seinen Kräften, — dazu aber gehörte das weitere, in engstem Zusammenhang dazu

stehende: „von dannen wir auch warten des Heilands Jesu Christi, des Herrn.“ Wo eine lebendige persönliche Verbindung mit Christus ist, wo man in seinem Leben und Wirken drinsteht, wie diese Apostel, da weiß man, daß er gleich seinem Vater der ist, „der da ist und der da war und der da kommt.“

In Christus nicht nur den sehen, der da war, sondern auch den, der da kommt, und drum gleich Menschen sein, die auf ihren Herrn warten, — das ist christlicher Adventsglaube. Doch, — „wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Raum, denn so viel ja noch an „Glauben“ im landläufigen Sinn unter uns sein mag, an diesem Glauben, nach dem Jesus da fragt, am Warten auf den kommenden Herrn fehlt es in der Christenheit. Ja, von diesem Glauben an den kommenden Christus, an eine „Wiederkunft Christi“ darf man fast nicht mehr reden, ohne den einen arge Verlegenheit zu bereiten und den andern Anlaß zu offenem Spott zu geben. Den einen ist dieser Glaube ein almodisches Museumstück, das man im Bewußtsein des eigenen, von allen das moderne Denken störenden Bestandteilen geläuterten Christenglaubens belächelt oder das man lieber noch in eine unbeachtete Ecke schiebt, da es doch als ein Stück der eigenen Vergangenheit den eigenen Glauben kompromittieren könnte. Den andern ist dieser Glaube zwar vielleicht noch ein Stück „Glaube“, so wie man ja an vieles, das nun einmal zur christlichen Lehre gehört, eben „glaubt“, — aber wo ist ein wirklicher Glaube, und eine lebendige Hoffnung, die unserem Leben Gestalt und Richtung geben?

Und doch fehlt unserem Christenglauben seine ganze letzte Abzielung und damit sein letzter Sinn, wenn wir den Glauben an ein neues Kommen Christi daraus ausmerzen. Ist denn dieser Glaube nicht eben die Gewißheit, daß der neue Sinn der Menschheit, der in Christus offenbar wurde, zur Verwirklichung und Vollendung kommen wird? daß Christus als der Anfänger einer neuen Schöpfung die gefallene Schöpfung auch wirklich wiederherstellen wird? Dieser Glaube allein bezeugt uns, daß wir mit den großen Bitten des Unservaters nicht ins Ungewisse und Leere hinaus beten, sondern daß wirklich einmal sein Name geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille auf Erden geschehe wie im Himmel und die Welt vom Bösen erlöst werde. Ohne diesen Glauben würde das Unservater zu einer liturgischen Formel herabgewürdigt, die man einfach gedankenlos von den Vätern übernommen hat. Diesen Vollendungsglauben preisgeben heißt bekennen, daß eben das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit nicht Gott gehören, sondern andere Mächte und Gewalten das letzte Wort haben werden. Wir würden damit also alles preisgeben und ich wüßte wirklich nicht, weshalb wir dann noch Weihnachten feiern sollten. Das Kindlein in der Krippe wäre dann wirklich nur jener Jesus, „der Zimmermann,

Marias Sohn und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon“, der er in den Augen der ungläubigen Bewohner seiner Vaterstadt war, und nichts sonst, — Jesus wäre eben jener „historische“ Jesus der freisinnigen Theologie, ausgerüstet mit allen Ehrentiteln, die die Menschen für ihre Besten zu vergeben haben; aber eben „historisch“, in die bloße Welt- und Menschengeschichte eingetaucht und in ihrer Vergänglichkeit schließlich untertauchend, nicht aber der Christus, der Sohn Gottes und Erstgeborene eines neuen Geschlechtes, der Anfänger einer neuen von Gott geleiteten und zu seinem Reiche führenden Geschichte. Mit diesem Christus, der sein Reich auf Erden bauen und vollenden wird, verschwindet deshalb auch das Licht, das von ihm aus in unsere gefallene Schöpfung strahlte, denn das, was wir in Christus als letzten Sinn der Geschichte aufleuchten sahen, wäre dann zur bloßen Illusion geworden. Ohne diesen Vollendungsglauben, für den Christus auch am Ende steht als der Herr und der Sieger, mag ja Gott vielleicht noch das Alpha, der Anfang sein, — jedenfalls aber nicht das Omega, das Ende. Die Geschichte wäre dann eine ziellose, sinnlose Entwicklung ins Ungewisse, — ein Tappen ins Dunkle und Chaos, bis dieses Tappen schließlich in irgend einem Abgrund zum Ende käme.

Was aber bedeutet diese Ankunft Christi, die derart Abschluß und Krönung des Christusglaubens ist, für uns, unser Leben, unsere Welt? Da gehört es nun zu unserer Bereitschaft auf das Kommen Christi, zum rechten Warten auf den Herrn, daß wir uns klar bewußt werden, daß die Ankunft Christi zugleich das Ende unserer Welt bedeutet. Bei uns und unserer Welt kann Christus nicht anknüpfen. So gilt es, sich gründlich von dieser Welt abzuwenden, namentlich auch von der Welt, die wir in uns selber tragen. Christus kann nicht in unser Leben und unsere Verhältnisse hineinkommen, — drum müssen wir aus diesen heraustreten und ihm entgegengehen. Wir müssen uns in das kommende Reich Christi stellen, in seiner Welt heimisch werden und schon jetzt die Wirkungen seines Kommens in uns tragen. Im Warten auf den Herrn muß unser eigenes Leben eine neue Richtung, eben die Richtung auf Christi Reich, erhalten; auch der Sinn unseres Lebens, unseres Wollens und Wirkens muß das Kommen Christi werden. Damit ist bereits gesagt, daß wir in unserer Welt, der alten, bestehenden Welt, uns nicht mehr heimisch fühlen dürfen. So lange es uns noch wohl ist in dieser Welt und wir uns mit unserem Denken und Leben recht behaglich darin einzurichten wissen, stehen wir nicht im Warten auf den Herrn. Wir müssen sie sehen als die von Christus gerichtete und überwundene, müssen selber ihr Ende wollen und auf dieses hinwirken, — denn solange wir dieses Ende nicht wollen, kann sich bei uns auch nicht ein neuer Anfang durch Christus einstellen. Der kommende

Christus muß vor unsern Augen stehen als der, welcher eine völlig neue Welt bringt und als solchen gilt es ihn zu erwarten. Erst dieses Warten stellt den rechten Boden her für unser Tun und Wirken, daß es nach seinem Willen geschehe.

Wenn wir auf diesen Herrn warten, werden wir unser Vertrauen nicht mehr auf Dinge setzen können, die mit dem Herrn und seinem Kommen nichts zu tun haben, ja ihm vielleicht geradezu im Wege stehen. Daß zu solchen Dingen nicht nur all das gehört, was auf Macht und Gewalt, Geld oder menschliche Klugheit sich gründet, sondern auch das meiste unserer kirchlichen, christlichen und religiösen Bestrebungen, die ja wohl kaum auf das Kommen Christi gerichtet sind und drum auch vor diesem kaum bestehen könnten, sei hier nur angedeutet. Insbesondere setzen wir als solche, die auf den Herrn warten, unsere Hoffnung nicht mehr auf jene menschliche Entwicklung und jenen selbsttätigen, stufenweisen Fortschritt, dem so viele aufgeklärte, moderne Christen die Sorge ums Gottesreich (soweit man überhaupt noch ein solches ernstlich ins Auge faßt) anvertraut zu haben scheinen. Solange wir in einer solchen menschlichen Entwicklung stecken, die von Gott und seinen Zielen losgelöst ist und in keiner Beziehung auf den kommenden Christus steht, kann sie uns niemals aus unserer Not herausführen, sondern wird uns nur immer tiefer in sie verstricken. Diese Entwicklung endet — sich selbst überlassen — nur in völliger Herrschaft all jener Mächte des Geldes und der Gewalt, der Sünde und des Todes, unter denen wir jetzt schon seufzen, und wissen wir uns noch zu versehen haben bei unserem Fortschritt, davon kann uns der Weltkrieg und die gegenwärtige Weltnot eine erste bange Ahnung geben. Ja, wenn unsere Entwicklung nicht eben ihr Ende findet in einem neuen Kommen Christi, dann führt sie uns einem immer größeren Triumph jener gottwidrigen Mächte, einem „Kommen Satans“ und seiner Macht und seiner Herrlichkeit entgegen. Was diese Macht bannt und an ihrem Kommen hindert, ist allein Christus, — er allein hat Kraft und Macht, dem Satan zu sagen: „Hebe dich weg von mir!“

Das Warten auf den Herrn und damit der Blick auf das Ende unserer Welt wird uns aber auch davor bewahren, in unsern jetzigen Nöten nur nach einer Aufhebung des schweren Druckes dieser Nöte auszuschaun; wirkliche Hilfe kann uns ja nur soweit zu Teil werden, als sich ein wirkliches Kommen Christi geltend macht. Wie viele Menschen schauten in der Kriegszeit voll Sehnsucht nach dem Ende des Krieges aus — ist uns aber wirklich mit diesem „Frieden“ geholfen, über dem noch der alte Geist dieser Welt steht, der Geist des Hasses und der Gewalt? Und so seufzen jetzt unter der herrschenden Weltkrise und Weltnot Unzählige nach einer neuen Belebung unseres Wirtschaftslebens, — wird uns aber damit geholfen sein, solange immer noch Mammon als der Herr über diesem

Wirtschaftsleben stehen wird? Nur die Ankunft des neuen Herrn, dem wir uns hingeben können mit unserem ganzen Leben und Dasein, vermag uns Rettung und wahre Hilfe zu bringen, denn er allein bringt wirklich die Welt zu einem Ende, aus der alle unsere Not hervornächst.

Auf dieses Kommen Christi als unsere einzige Rettung weist uns unsere ganze Zeit in besonderer Weise hin; sie kann drum, wenn wir die Zeichen der Zeit zu deuten wissen, eine vorbereitende Bedeutung für jenes Kommen erhalten. Der Gedanke an das Ende unserer Welt wird uns ja auch durch die eigene Entwicklung unseres Lebens aufgedrängt und bereits ist das Wort vom „Untergang des Abendlandes“ gefallen. Aber, wie hoffnungslos, wie trostlos klingt dies Wort, solange es ohne Hoffnung auf das Kommen Christi ausgesprochen wird, denn da ist das Ende wirklich Ende und Untergang, während das Kommen Christi das Ende zu einem Neuanfang, zu einer Verwandlung in Höheres werden läßt. So wird denn auch unsere Zeit bald in vollendeter Hoffnungslosigkeit, bald wieder in höchster Hoffnung und Erwartung beurteilt, — jenachdem wir ungläubig hinter dem Ende unserer bisherigen Welt lauter Untergang und Chaos sehen oder aber im Glauben bereits das Licht schauen, das der kommende Tag des Herrn in diese Endzeit wirft. Und tatsächlich müßten wir uns zum Glauben an den Untergang bekennen, wenn wir nicht an ein Kommen des Herrn glauben könnten. Denn das scheint uns gewiß zu sein, daß es nicht mehr nur immer so weiter im Alten fortgehen kann; wir können unsere Hoffnung nicht darauf setzen, daß wir dann schon wieder in allmählicher Besserung aus der jetzigen Not herausgeführt würden und gerade das dünkt uns verhängnisvoll, daß die meisten Menschen bei dieser Annahme sich beruhigen; halten sie sich damit doch nicht nur bloß in trügerischer Weise die Verzweiflung ob dem nahenden Ende fern, sondern lassen es auch nicht zu jenem Warten auf den Herrn kommen, das allein Hilfe bringen könnte. Da muß nun aber gerade die schwere Stunde, in der wir stehen, Sinn und Bedeutung für uns bekommen und uns wieder lehren, auf den Herrn zu warten und nach seinem Tag auszuschauen. Unter dem Druck unserer Zeit müssen wir wieder schreien lernen nach Gott und seiner Hilfe, — mit solchem Seufzen und Schreien stellen wir uns ins Warten auf den Herrn. Das wird uns das Erste und Entscheidende sein, daß wir auf den Herrn warten und uns mit unserem ganzen Leben auf sein Kommen einstellen. Wo wir derart wieder zu einer Gemeinde werden, die auf ihren Herrn wartet, da wird einem neuen Kommen Christi der Weg bereitet. Wir treten damit heraus aus unsern unheilvollen Entwicklungen und lassen Gott schaffend und wirkend in unser Leben eingreifen, sodas wir helfen dürfen beim Kommen seines Reiches. Freilich, wenn wir nun so die Adventshoffnung, den Glauben

an den kommenden Christus in die Not unserer Gegenwart hinein-
stellen, wird erst recht ein Einwand geltend gemacht werden, der
vielleicht von Anfang an bereitstand: kann denn dieser Glaube
überhaupt bestehen und wird diese Hoffnung nicht zuschanden werden?
Haben denn nicht gerade jene Apostel und ersten Christen, die uns
in solchem Glauben vorangegangen sind, die bitterste Enttäuschung
erlebt? — haben sie nicht vergeblich auf die Ankunft Christi ge-
wartet? und ist nicht schon im neuen Testament von einem Verzug
im Kommen des Herrn die Rede? Nun, was diese arge Täuschung
der Apostel betrifft, so finde ich vorerst einmal, daß wir, die wir
gerade mit unserem nüchternen, realpolitischen Sinn in solch furcht-
bare Enttäuschung hineingelaufen sind, und aus all unserer Welt- und
Kulturseligkeit und allem fröhlichen Fortschrittsglauben mit einem
Male in die tiefste Ratlosigkeit versetzt wurden, nicht gerade die
Berufenen sind, um über die Täuschung der Apostel zu urteilen.
Sodann, dürfen wir überhaupt einfach von einer Täuschung der
Apostel reden? Wahrlich, während gerade unsere Geschichte eine
ununterbrochene Kette von Enttäuschungen ist, und unser stufen-
weiser Fortschritt jetzt in lauter Chaos und Verderben endete, sehen
wir aus dem Leben und Wirken der Apostel eine Geschichte voll
herrlichem Sinn und göttlichem Werden hervormachsen. Was durch
sie geschah, gehört zu dem Wenigen, das nicht vom sinnlosen
Strudel der Weltgeschichte verschlungen wurde, sondern ein Glied
ist in jener höhern, unvergänglichen Geschichte, die Gott auf Erden
hat und die darauf warten kann, daß sie fortgeführt werde. Und
wenn damals schließlich tatsächlich ein Verzug im Kommen des
Herrn eingetreten ist, ist durch denselben wirklich der Glaube
zuschanden geworden? War der Unglaube den wir nach der ersten
Apostelzeit sehen, wirklich eine Folge jenes Verzuges und nicht
vielleicht umgekehrt der Verzug eine Folge beginnenden Unglaubens?
Wir können ja so oft (mit andern Augen könnten wirs wohl
überall!) einen direkten, engen Zusammenhang sehen zwischen dem
Glauben der Menschen und dem Wachsen des Gottesreiches,
daß auch hier der Mangel an Glauben, am rechten Warten
auf den Herrn, den Verzug in seinem Kommen herbeigeführt
haben dürfte! Der Glaube der Menschen, ihr Warten auf den
Herrn, ist eben für das Kommen desselben nicht belanglos. Christus
kommt mit seinem Reiche nur zu Menschen, die auf ihn war ten.
Denn nicht, weiß nun einmal „geschrieben“ steht, muß sich, gleichsam
mechanisch und unabhängig von den Menschen, dieses Kommen
vollziehen, nein, Christus kann auch warten, kann eben „verziehen“,
bis er bei den Menschen eine Bereitschaft, ein Entgegenkommen
findet. Da das Gottesreich ja zu den Menschen kommen soll
muß es für sein Kommen auch Anknüpfungspunkte bei diesen
Menschen finden. Und gerade das rechte Warten, das Glauben und
Hoffen auf den Herrn, ist es, was solche Anknüpfungspunkte schafft.

So ist der Glaube der Menschen nicht vergeblich: er vermag wunderbare Kräfte zu entbinden, denn er verschafft Gott gleichsam die Gelegenheit, daß er mit seiner Kraft eingreifen kann. Er ist ja nicht Menschenwerk und menschliche Erfindung, sondern eben ein Wirkenlassen Gottes in uns, — es wirkt drum immer etwas von Gottes Kraft mit, wo ein Mensch im Glauben sein Werk tut. Daher konnte Jesus zu uns Menschen sagen: „So ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so mögt ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich sein!“ — wie er uns auch auf die Frage: warum verzieht der Herr? wohl dieselbe Antwort geben würde wie jenen Jüngern, die den mondüchtigen Knaben nicht zu heilen vermochten: „um eures Unglauben willen!“ Wo wir daher im Glauben an das Kommen des Herrn ihm einen Weg zu bahnen suchen auf Erden, da sind wir nicht mehr auf unsere Kraft angewiesen und drum nicht mehr zur Erfolglosigkeit verurteilt, die doch das Ende aller nur menschlichen Bestrebungen ist. Senes bekannte Wort Goethes an Eckermann, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die auf kein anderes hoffen, könnte man auch dahin richten können, die nicht auf ihren Herrn warten und nicht nach seinem Kommen ausschauen! Daher rührt es, daß nur jene Menschen wahrhaft Großes und Bleibendes erreicht haben, die nichts für sich erreichen wollten, sondern in der Hoffnung auf den Tag Christi, im Glauben an sein Kommen nur dem einen Ziele sich hingegeben haben, daß er die Menschen bereit auf seine Ankunft finde.

Und dieses Warten auf den Herrn kann auch allein unsere Rettung werden. Finden wir doch allein in solchem Warten auch die Kraft, der ganzen Entfaltung des Bösen in unserer Welt entgegenzutreten. Wo wir im Warten auf den Herrn stehen, fällt immer ein Licht von seinem kommenden Tage in unsere Finsternis und wir können all den Mächten der Finsternis die Gewißheit entgegenhalten: so breit und fest ihr auch dastehet, ihr müßt dennoch weichen, wenn er kommt! Im Warten auf den Herrn sind wir so stärker als die Welt, — denn wir sehen den nahen, der die Welt überwindet. Auf diese Gewißheit hin, auf das Kommen des Herrn hin können wir es wagen, festzustehen, zu leben und zu kämpfen.

Freilich, vielleicht mochte es nie so schwer sein, auf den Herrn zu warten, wie gerade in unserer Zeit, wo jahrhundertelanger Unglaube nicht nur in der Welt draußen eine unerhörte Steigerung der Macht dieser Welt zur Folge hatte, sondern auch in unserem Innern die Kraft und Fähigkeit zum Glauben und Hoffen aufs äußerste schwächte. Da man nicht auf den Herrn wartete, sind eben andere Mächte gekommen und haben sich in unserer Welt wie in unserem eigenen Wesen festgesetzt. Woher sollen wir da die Kraft und den Mut zu solcher Adventshoffnung hernehmen, daß wir uns mitten in unseren Tagen in seinen Tag stellen und mitten in

unserer Welt nur seine Welt wirklich ernst nehmen? Da kommt uns nun eben die Weihnacht zu Hilfe, — sie ist uns eine Bürgschaft für diese Hoffnung. Die Weihnacht bezeugt uns, daß die neue Welt, auf die wir hoffen, nicht nur eine schöne Idee ist, sondern daß sie in Christus bereits Fuß gefaßt hat auf dieser Erde. Christus ist ja geboren! — der Kommende ist zugleich schon der Gekommene, es gibt bereits Gottesreich „mitten unter euch“. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Die Herrlichkeit aber, die da sichtbar geworden ist, strahlt durch die Jahrhunderte und keine Verdunkelung um uns her vermag dieses Strahlen auszulöschen. Wir stehen mit unserer Adventshoffnung nicht in der Luft, sondern auf dem festen Fundament, das Jesus Christus auf Erden gelegt hat. So feiern wir freudig unser Weihnachtsfest und stärken uns an der Botschaft, daß Christus auf Erden erschienen ist. Von Weihnachten müssen wir immer ausgehen, — mit dieser frohen Botschaft beginnt ja das neue Testament und alles Leben im neuen Bunde. Aber, wie schon einst die Weihnacht jene Hoffnung entzündete, welche das ganze neue Testament durchzieht, so stellt die vergangene Weihnacht auch uns in die Erwartung, daß sich das noch vollende, was von der ersten Weihnacht als Verheißung über der Erde aufleuchtete. Und wie einst das echte Weihnachtserleben die ersten Christen hoffend und betend nach einer neuen Ankunft des Herrn ausschauen ließ, so muß auch unser Weihnachtserleben uns wieder zu jener Bitte führen, in der bezeichnender Weise das neue Testament ausklingt und in der sich das Warten auf den Herrn so ergreifend ausdrückt: „**Ja komm, Herr Jesu!**“

R. Lejeune.

Blumhardt, Vater und Sohn.

U. Bad Boll, ein Zion Gottes.

(Schluß.)

Wir haben von der „Botschaft“ Blumhardts, des Vaters und des Sohnes, geredet. Aber wir haben wiederholt mit Nachdruck darauf hingewiesen, welch' ein Irrtum es wäre, wenn wir uns diese als eine Sache für sich vorstellten, eine ausgedachte Lehre, eine Theorie, ein System. Nichts war ihrem Wesen fremder. Auch in dieser Beziehung erwahrte sich an ihnen jenes Wort: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft“. Wohl waren sie beide auch Denker von originaler Kraft; wohl ist eine ganze Welt von neuer Erkenntnis ihnen entquollen, wohl ist ihr Kampf stets auch einer der Gottes Reich suchenden Gedanken gewesen. Aber dieses Denken und seine Frucht bildeten eine völlige Einheit mit dem Tun und Erleben von Gott her. Es wurde dem Trachten nach dem Reiche Gottes „hinzugefügt“. Es